Der höchste Erdteil.

Die alte Einteilung der Festländer nach fünf Erdteilen ist zwar im allgemeinen Gebrauch, aber zutreffend ist sie längst nicht mehr. Als sechster Erdteil ist Grönland bezeichnet worden, das freilich mit seinen 2¼ Millionen Quadratkilometern nur ungefähr ein Viertel so groß ist wie Australien. Selbst wenn man aber aus diesem Grunde Grönland zu den ozeanischen Inseln und nicht zu den Erdteilen stellen würde, so bleibt doch immer noch ein selbständiges Festland übrig, das sich nach den neuesten Forschungen immer mehr als ein eigentlicher Erdteil erweist, nämlich das allerdings fast ganz mit Eis überzogene Südpolargebiet, dessen Größe wahrscheinlich ganz Europa noch um die Hälfte übertrifft. Die Antarktis, wie dieser siebente Erdteil genannt wird, scheint aber noch eine Eigentümlichkeit zu haben, die ihn in besonderem Grade dazu befähigt, in den Rang der Kontinente aufgenommen zu werden. In der Fortsetzung seiner wichtigen Untersuchungen über die mutmaßliche mittlere Höhe des antarktischen Kontinents in Petermanns Mitteilungen hat nämlich Professor Meinardus festgestellt, daß die Antarktis eine ungewöhnlich große Erhebung über dem Meeresspiegel besitzen muß, weil nur auf diese Weise die widerspruchsvoll erscheinende Tatsache erklärt werden kann, daß dort der Luftdruck im Sommer um einen verhältnismäßig sehr großen Betrag höher ist als im Winter.

Die mittlere Höhe des Südpolargebiets wird auf Grund der meteorologischen Verhältnisse auf 1350 Meter mit einem möglichen Fehler von 150 Meter berechnet. Schon durch die Annahme dieser Zahl würde das Südpolargebiet der höchste Erdteil sein, weil Asien eine Durchschnittshöhe von nur 950 Meter besitzt. Von dem zunächst in Rechnung gezogenen Südpolargebiet entfallen aber nur zwei Drittel auf Land, dessen Ausdehnung auf ungefähr 14 Millionen Quadratkilometer zu schätzen ist. Unter Beschränkung auf dies Gebiet würde sich die mittlere Höhe sogar auf 2000 Meter mit einem möglichen Fehler von 200 Meter berechnen. Das wäre ein Betrag, wie er sich als Durchschnitt größerer Gebiete nur im Innern Asiens vorfindet.

Es ist nun die Frage, ob diese in der Hauptsache theoretisch gewonnenen Ziffern durch die Beobachtungen bestätigt werden und Meinardus findet, daß dies in genügendem Grade der Fall ist. Namentlich hat auch die bisher am weitesten gegen den Südpol vorgedrungene Expedition von Shackleton gezeigt, daß im Südpolargebiet sehr erhebliche Meereshöhen vorhanden sind. Auch die anderen Südpolar-Expeditionen, die tiefer ins Festland eingedrungen sind, haben große Höhen festgestellt, und auf der Karte der großen englischen Forschungsreise von Scott ist ein Plateau von 3000 Meter mittlerer Höhe mit Gipfeln bis zu 4000 Meter, in einem Fall sogar bis 4600 Meter verzeichnet. Bei einer Schlittenfahrt von 360 Kilometer Länge ermittelte Scott eine durchschnittliche Erhebung des Landes von 2300 Meter über dem Meeresspiegel. Es kann danach keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Antarktis der höchste unter den sieben Erdteilen ist, und durch diese neue Tatsache und ihre zahlenmäßige Begründung wird die durchschnittliche Höhe der Landflächen der Erde überhaupt um einen sehr wesentlichen Betrag, nämlich von 700 auf 825 Meter, gesteigert. In Betracht zu ziehen bleibt allerdings der Umstand, daß jene berechnete Durchschnittshöhe der Antarktis sich nicht auf die eigentliche Landoberfläche bezieht, sondern auf die Höhenlage der Oberfläche der sie bedeckenden Eismassen. Wie dick das Inlandeis in den einzelnen Teilen des Südpolargebiets ist, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, und es bleibt vorläufig nichts anderes übrig, als diese Eismassen für einen integrierenden Bestandteil dieses Kontinents zu nehmen.

Der Magensaftfluß der Gewohnheitsraucher.

Gewohnheitsraucher leiden vielfach an Magenbeschwerden und diese werden auf eine übermäßige Absonderung der Salzsäure im Magensaft durch Einwirkung des Nikotins zurückgeführt. Dr. Skaller in Berlin hat diesen Vorgang auch jüngst experimentell an Hunden nachgeprüft und erwiesen. Die im Tabakrauch enthaltenen Bestandteile nehmen ihren Weg in den Magen, der Weg durch die Lunge und die Blutbahn kommt daneben bei starken Rauchern als besondere Spielart unzweckmäßigen Tabakgenusses vor. Aber die Mehrzahl der Raucher atmet den Tabakrauch nicht ein, sondern stößt ihn, nachdem er eine mehr oder minder lange Zeit zurückbehalten worden ist, wieder aus. Nach Ansicht Dr. Skaller's ist der Magensaftfluß Folge einer Allgemeinvergiftung. Sie macht manchmal keine Symptome, manchmal aber Beschwerden, Schmerzen, die nachmittags oder nachts auftreten. In einer weiteren Anzahl von Fällen treten heftige Schmerzen in Form von Krisen auf. Bei starken Gewohnheitsrauchern findet man oft auch Abmagerung. Um die schweren Magenstörungen zu beseitigen, ist es nötig, den bisherigen Tabakgenuß dauernd aufzugeben; ganz besonders wenn Abmagerung eintritt, ist dies zu verlangen, denn bisweilen genügen schon einige Züge aus einer Cigarette, um das Magenleiden wieder aufleben zu lassen. In leichteren Fällen muß das Rauchen wenigstens 1—2 Tage in der Weise völlig ausgesetzt werden, damit das Nikotingift ausgeschieden werde. Besonders ist das feuchte Rauchen und das Rauchen am Vormittag zu unterlassen. Gefährlich sind besonders auch die Cigarrenstümpfe, in welchen sich das Nikotin anhäuft. Aus eben diesen Gründen ist das Kauen an Cigarrenenden als besonders schädlich zu bezeichnen, ebenso das lange im Mundhalten der Cigarren. Danach ist auch das sog. kalte Rauchen zu beurteilen. In einem Falle scheint es, daß die Cigarre auch Nutzen stiftet, das ist nach ungewöhnlich starkem Mahl. Hier wird die erzeugte starke Selbstabsonderung willkommen sein. Nicht alle Raucher freilich bekommen diese Magenstörungen, ebenso wenig wie alle Raucher an Sehnervenstörungen leiden. Ebenso wenig gehen auch leichtere Fälle bei fortgesetztem Tabakmißbrauch immer in schwerere über, wie andererseits manche Personen sofort schwere Erscheinungen bekommen. Die Disposition gegenüber dem Tabakgift ist aber nicht nur bei verschiedenen Individuen verschieden, sondern auch bei demselben Individuum schwankt die Empfänglichkeit für das Tabakgift außerordentlich je nach uns noch unbekannten Umständen.

Sprüche.

Du bist dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den anderen kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der anderen trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andere hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Goethe, Faust.

* * *

Dem Großen däucht auch groß das Kleine,
Dem Kleinen häufig Großes klein;
Drum tue redlich nur das Deine —
Die Besten treten für dich ein.

Rätselecke.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben

a bert bo brad burg dal die e in kar li li li lö
lus mo ne ne now ot po see ster ta tan to we
za zer

sind 10 Worte zu bilden, welche bezeichnen: 1) eine Stadt in Böhmen, 2) eine Frauengestalt aus Schillers Werken, 3) ein Tier, 4) eine Gestalt der griechischen Mythologie, 5) einen männlichen Vornamen, 6) eine Frucht, 7) einen König von Böhmen, 8) eine Stadt in Pommern, 9) eine Frauengestalt aus Mozarts Opern, 10) eine Stadt in Ostpreußen.

Bei richtiger Lösung machen die Anfangs- und Endbuchstaben der Worte zwei berühmte Pädagogen namhaft.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Charade: Hochmut.
Silben-Versteckrätsel: Des Dieners Lob ist des Herrn Ehre.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Der Hausfreund.

Nr. 5. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1910.

Mein Lied.

Und bötest du mir goldne Kronen
Und der Diamanten gleißend Licht
Und würdest du's mit Ehren lohnen,
Von meinem Liede laß ich nicht.

Und lachte ungeteilte Liebe
Mir aus dem schönsten Angesicht,
Ich folgte doch dem stärkern Triebe,
Von meinem Liede laß ich nicht.

Ja, könntest Wonneglanz du geben,
Der tausendfach im Geist sich bricht —
Was sind Gedanken ohne Leben?
Von meinem Liede laß ich nicht.

In meinem Lied hab ich die Wonne,
Die mir umsonst die Welt verspricht,
Mein Lied ist meiner Jugend Sonne —
Von meinem Liede laß ich nicht!

(Dichterstimmen der Gegenwart.)

Irene

Novelle von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe van Heemstede.

10) (Nachdruck verboten.)

Es war ein herrlicher Augustabend. Die dunklen Bäume des nahen Stadtwaldes zeichneten sich in scharfen Linien vom klaren Himmel ab, der Rasen war von dem am Mittage gefallenen Regen wunderbar erfrischt, alles war so friedlich und ruhig, und doch war es lebhaft in den Straßen der Residenz; nicht die dunkle Stille herrschte da, die ihr in Warnsloo wie Blei auf das Herz fiel.

„Ich werde einen sonnigen Hochzeitstag haben," dachte sie froh bewegt, „der Himmel ist mit mir."

„Der Himmel?" Sie hatte ja mit dem Himmel abgerechnet, die Welt mit ihren Freuden vorgezogen; ein peinliches Gefühl der Verlassenheit überkam sie, das selbst durch den Gedanken an Renee nicht verscheucht wurde.

Sie stand gerade vor einer katholischen Kirche, die Türe war offen, sie war einen Augenblick unschlüssig, so lange schon hatte sie die Schwelle einer Kirche nicht überschritten, und doch! Es war vielleicht zum letzten Male, und plötzlich erwachte in ihr ein leidenschaftliches und unwiderstehliches Verlangen, sich noch einmal in die Lage eines gehorsamen, gläubigen Kindes zu versetzen, das sich in der Kirche wie im Hause des Vaters fühlt. Sie trat schnell hinein; draußen dämmerte es schon, hier war es fast dunkel. Es war ein einfaches Kirchlein, sie erkannte nur noch eben die äußersten Umrisse der Altäre, die Schatten der Bilder, ein matter Duft von Blumen und Weihrauch umfing sie. Der Abendgottesdienst war zu Ende, nur noch ein paar alte Leutchen beteten still der Rosenkranz oder den Kreuzweg; es herrschte eine feierliche Stille, nur ganz in der Ferne hörte man wie ein hinsterbendes Echo das Gewühl und den Lärm der großen Stadt. Das ewige Licht warf seinen roten Schein auf die Stufen des Hochaltars, es brennt so ruhig, so still, so gleichmäßig wie ein in Anbetung versunkenes Herz, schweigend aber doch wachend.

Irene begab sich nach vorn und ließ sich auf einen Stuhl nieder; sie vergrub das Gesicht in die Hände und ihr erstes Gefühl war das einer gewissen wohltätigen Ruhe; sie bemerkte jetzt erst, daß sie müde und abgespannt war von all der Erregung und Bewegung der letzten Wochen.

Plötzlich aber fuhr sie auf: war es ein Traum oder Wirklichkeit? Morgen sollte sie Hochzeit feiern, aber nicht, wie sie sich das immer vorgestellt hatte, am Fuße des Altares, während die Orgel Freudentöne vernehmen ließ über das Bündnis zweier Herzen, die sich vor Gott ewige Treue gelobten und die seinen Segen, seinen Beistand anriefen in den Beschwerden, Sorgen und Mühsalen des Lebens.

Sie würde heiraten, ja, aber die Kirche würde nicht zu ihrem Hochzeitsfeste gerufen, sie hatte Gott aus dem Spiele gelassen, sie bedurfte seiner Hilfe, seines Segens nicht. Vor Gott würde sie nicht einmal Renees Weib sein, sie hatte sich ja eine andere Gottheit erkoren. Sie wollte der Freude, der Schönheit, der Harmonie dienen, und das Kreuz warf nur seine dunklen Schatten auf die glänzende Welt!

„Läßt der Schmerz sich denn auch durch den Kult der Freude und Schönheit vertreiben?" so fragte die Stimme des Verstandes, der Irene für die letzten Wochen immer Schweigen auferlegt hatte, „zu wem wirst Du gehen, wenn das Unglück Dir naht? Zu ihm, von dem Du Dich abwendest, und der gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!" Dann, ja dann blickt man zum Kreuze empor, dessen Schatten man jetzt so dunkel und trübe findet."

Sie senkte das Haupt tief, tief!

„O Gott, verzeihe mir, ich kann nicht anders!" flüsterte sie, „sei nicht unbarmherzig, ich — ich bin so schwach!"

Und schaudernd sah sie jetzt ihr Leben vor sich liegen; eine Reihe von sonnigen Tagen — an Kummer, Krankheit und Tod mochte und wollte sie nicht denken — aber ohne Gott, ohne Gebet, ohne Sakramente.

Auf alles dies leistete sie nun Verzicht, freiwillig, mit vollem Bewußtsein. Wäre sie nur ungläubig wie Renee, aber der Glaube brannte noch tief in ihrem Herzen gleich der Gotteslampe dort vor dem Altare, von Zweifeln war keine Rede mehr.

Irene wollte es so: der Himmel sollte für sie nicht mehr sein mit seinen Engeln und Heiligen; das Evangelium war nichts als ein Buch mit schönen Sprüchen und weisen Lehren; Christus, sie schauderte bei dem Gedanken nochmals zusammen, war nicht mehr ihr Erlöser und Heiland, ihr lieber, süßer Jesus, den sie lieben und anbeten mußte, kein guter Hirt voll Erbarmen und Milde, sondern nur ein edler, großer Mensch und seine heilige Mutter, die unbefleckt empfangene Jungfrau, war nur eine gewöhnliche Frau in den Augen Renees und der Welt.

Und sie dachte an den gelehrten, eifrigen und demütigen Priester, der ihr Seelenführer gewesen war, und der in treuer Pflichterfüllung wie ein Soldat auf dem Schlachtfelde gefallen war — sie dachte an ihre guten Lehrerinnen, an Kurt, den edlen und verständigen Freund, an Annette, das gute, fromme Nönnchen, an alles, was ihr früher so groß und hehr erschienen war, und wovon sie jetzt auf immer geschieden werden sollte. Und was hatte sie dafür eingetauscht? Gewiß, es waren achtenswerte Männer und Frauen in ihrer neuen Umgebung, aber auch — stets tiefer und tiefer stieg sie hinab, bis ein Grauen sie überkam —. Und sie dachte an ihren ersten großen Kummer bei dem Tode ihres Vaters und an den süßen Trost in ihren Tränen, an die Hoffnung, ihn und ihre Mutter, die sie kaum gekannt hatte, einst wiederzusehen. Und auch diese mußte sie preisgeben.

O, wie kam ihr jetzt selbst Renee mit seiner Liebe so klein und nichtig vor. War er all dieser großen, unersetzlichen Opfer wert? Es wurde ihr enge um das Herz, sie wollte sich erheben, aber sie vermochte es nicht. Nichts schien ihr in ihrem künftigen Leben mehr begehrenswert, sie bereute ihre Wahl, und doch,

als sie daran dachte, in letzter Stunde zurückzutreten, war es ihr, als wenn ihr Herz sich krampfhaft zusammenzog.

„Nein, es geht nicht, der Würfel ist gefallen. Ich werde vergessen lernen . . . mit der Zeit. Herr, verurteile mich nicht!" rief sie in der Angst ihres Herzens, „warum ist auch an der einen Seite alles so herrlich und an der anderen so trübe? Später, wer weiß, wie sich alles noch ändert!"

Dann stand sie auf und warf einen letzten Blick auf den Altar, auf den Tabernakel und die Bilder; es war ihr, als wenn all die Heiligen traurig sich neigten, und mit Tränen in den Augen und tiefem Weh im Herzen flüsterte sie: „Lebt wohl, lebt wohl! Vielleicht finde ich Besseres, aber ich glaube es kaum!"

Noch einen Augenblick kniete sie an der Kommunionbank und alle Erinnerungen an die himmlische Süßigkeit, die sie dort empfunden, wurden wieder lebendig; sie konnte sich nicht denken, daß nun alles dies auf immer vorbei sein würde, daß sie ein neues Leben ohne Gott antreten würde, und wieder seufzte sie: „Lebe wohl, meine Jugend! Mein Glaube, meine Hoffnung, meine Liebe, lebe wohl! O, ich glaubte nicht, daß der Abschied von euch mir so schwer fallen würde. Und doch, ich kann nicht anders, ich habe gewählt."

Und sie kehrte sich ab und wollte die Kirche verlassen.

„Wünschen Sie zu beichten?" fragte sie der Küster, der ihr begegnete.

Einen Augenblick zögerte sie, ihr Schutzengel zitterte vor ängstlicher Erwartung und freudiger Hoffnung; aber sie schüttelte den Kopf und erwiderte mit zagender Stimme: „Nein!" Sie trat über die Schwelle hinaus und die Türe fiel hinter ihr mit dumpfem Schlage zu.

Draußen sah sie den lebhaften Verkehr von Menschen, Wagen und Trams; die Laternen brannten, alles atmete Frohsinn und Leben, aber der Schlag jener zufallenden Türe hallte noch stets in ihrem Inneren wieder und er sollte weiterhallen an diesem Abende, am folgenden Tage beim Unterschreiben des Ehevertrages, unter den Glückwünschen und den ersten Liebkosungen ihres Gatten.

„Es sind die Pforten des Paradieses, die sich hinter der Peri geschlossen haben," dachte sie mit wehmütigem Lächeln.

12.

„Möchte sich jemand nach mir erkundigen, so sagen Sie ihm, daß ich so glücklich bin, wie ich es nie in meinen kühnsten Hoffnungen zu träumen wagte."

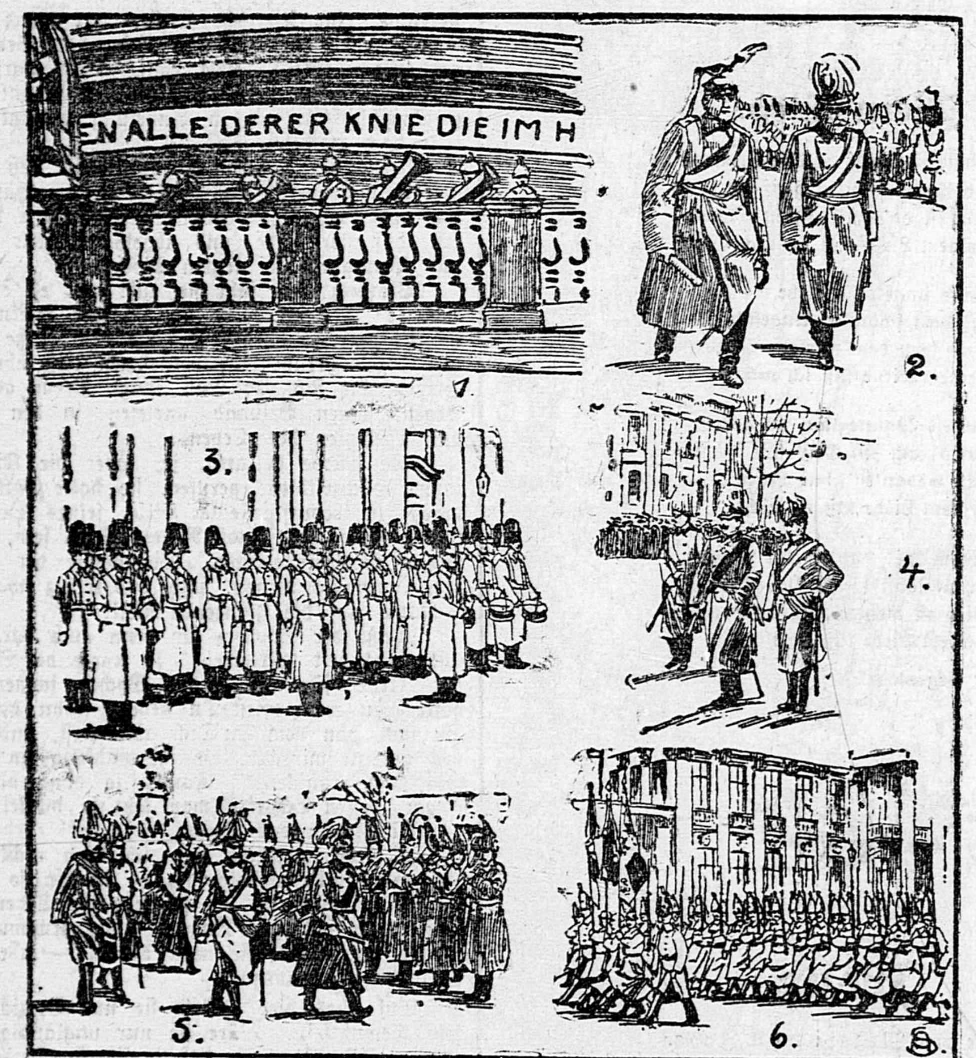
Dieser Satz stand in einem Briefe von Irene an Frau van Kralingen, und die würdige Dame sorgte dafür, daß ganz Warnsloo gefragt oder ungefragt davon Kenntnis erhielt.

„Dann hat sie mehr, als sie verdient, die undankbare Person," murmelte Tante Emma, und die alte Magd setzte in unheilverkündendem Tone hinzu: „Es ist noch nicht aller Tage Ende."

Die Rovincks freuten sich aufrichtig darüber und bedauerten nur, daß Irene mit ihnen jede Verbindung abgebrochen hatte.

Kurt war nicht an gebrochenem Herzen gestorben, er arbeitete fleißig Tag und Nacht. Da sein Vater die Praxis niedergelegt hatte und er als Augenarzt außerdem vielfach zu Rate gezogen wurde, war er oft kaum imstande, die Arbeit zu bewältigen.

Doch dachte er oft mit Wehmut an die für ihn Verlorene zurück; Hermine verheiratete sich mit einem befreundeten Kollegen



1. Gardekürassiere blasen von der Schlosskuppel einen Choral. 2. Generalfeldmarschall Graf Häseler auf dem Wege zur Paroleausgabe. 3. Das grosse Wecken im Berliner Schlosshof. 4. Der Kaiser mit Exzellenz von Hoepfner. 5. Der Kaiser schreitet die Front der Ehrenkompagnie ab. 6. Vorbeimarsch der Fahnenkompagnie.

Die militärische Neujahrsfeier in Berlin.

ihres Bruders und zog in eine größere Stadt, und so entstand eine Lücke nach der anderen in dem traulichen Hause des alten Doktors. Irene aber hielt sich noch immer im Süden von Europa, im Lande des Sonnenscheins und der heiteren Kunst auf.

Dort unter dem ewig blauen Himmel durfte sie den schönsten und süßesten Traum der Liebe träumen an der Seite des Mannes, der ihr all das irdische Glück verheißen hatte und seinem Versprechen in jeder Weise nachkam. Was er ihr zu geben vermochte, das wird ihr zuteil; mit Liebe, Bewunderung, Genuß und Wohlleben wurde sie überhäuft. Natur und Kunst gesellten sich zu ihrem Hochzeitsfeste; alles schmückte sich ihnen zu Ehren mit den glänzendsten Farben; Musik, Blumen, Sonnenschein, Poesie, alles heiterte ihr Dasein auf. Der Lebensbecher war mit dem überschäumenden, süßen Weine des irdischen Genusses bis zum Rande gefüllt, sie setzten ihre durstenden Lippen daran und tranken, tranken, ohne je gesättigt zu werden.

Was Renee für seine junge Frau empfand, war eine an Anbetung grenzende Liebe. Sie war sein ein und alles; er nannte sie die glänzende Fackel, die ihm im düsteren Walde seines Lebens aufgegangen war, seine Liebe, seine Hoffnung, sein Licht, sein Leben.

Er erriet sofort ihre Gedanken, ihr leisester Wunsch wurde von ihm sofort erfüllt; war ihm zu hoch, zu kostbar für seinen Abgott, wie er sie scherzend nannte, für seine Peri, die für ihn das Paradies verlassen hatte, um mit ihm in der Verbannung zu leben.

Irene erfreute sich seiner Liebe und erwiderte sie von ganzem Herzen, aber je abgöttischer er sie verehrte, um so höher schien sie ihm entrückt. Sie sah in ihm keine Gottheit, sondern nur einen gewöhnlichen Menschen; sie hatte alles, was ihr Herz verlangte, ihre Tage waren wie ein einziger, wolkenloser Tag ohne Nacht und Regen, wie ein Weg zwischen Rosen und Lilien, und doch — doch erschauerte sie bisweilen innerlich und fragte sich, weshalb ihr Herz so leer, ihre Seele so unbefriedigt blieb.

War es nicht undankbar, nicht töricht und kindisch, daß sie bisweilen mit wehmütigem Verlangen nach Warnsloo mit seinen trüben, regnerischen Tagen, an das gemütliche Haus der Rovincks, ja selbst an Tante Emma zurückdenken mußte? Es waren krankhafte Launen, weiter nichts!

Daß Gott ihren Bund nicht besiegelt hatte, daß sie sich freiwillig außerhalb der Kirche gestellt hatte, kein äußerer Grund lag vor, um sich darüber zu grämen. Sie war ja mit ihrem Manne so glücklich, wie nur wenige Frauen es zu sein pflegten, nichts fehlte daran, sie stimmten bis auf die Religion in allen Dingen überein, hatten für das Gleiche Sinn und Interesse, die reinste Harmonie schien in ihrem ganzen gegenseitigen Verhältnisse obzuwalten.

Jugend, Schönheit, Gesundheit, Reichtum vereinigten sich zu ihrem Glücke, das sich noch steigerte, als Irene nach Jahresfrist ihrem Gatten ein Söhnchen schenkte.

Ein neues, noch wärmeres Gefühl der Liebe empfand der glückliche Vater für die Mutter seines Kindes, und als er, sich über die Wiege des kleinen Emil beugend, Irene fragte, was sie jetzt von ihm wünsche, da sie ihn so unendlich reich und glücklich gemacht habe, blickte sie mit ihren freudig glänzenden Augen flehend zu ihm empor und sagte mit tiefbewegter Stimme:

„Renee, nichts fehlt mehr an unserm Glücke. Müssen wir Gott nicht dafür danken?"

Da bewölkte sich seine Stirne.

„Gott? Was hat Gott mit unserem Glücke zu schaffen? Wenn er besteht, so fühlt er sich hoch über uns mit unserm kleinen Wohl und Weh erhaben, und wir würden ihn beleidigen, wenn wir ihn dafür verantwortlich machen wollten."

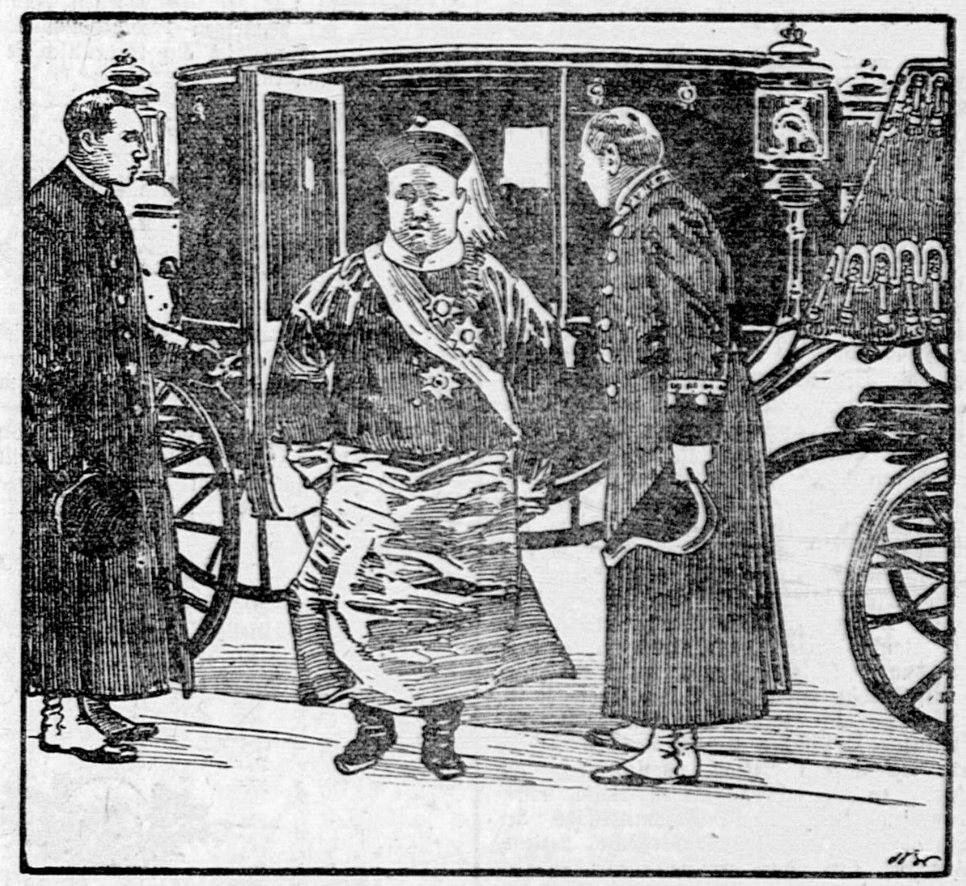
„Soll das Kind denn nicht getauft werden?" fragte Irene erschrocken.

Um seine Lippen legte sich ein harter Zug, doch dieser wich sofort einem mitleidigen Lächeln.

„Meine arme, kleine Irene, Du bist so schwach und erregt. Wir haben ja mit dergleichen kindischen Vorurteilen abgerechnet! Wir stimmen ja vollkommen in unsern Gedanken überein, nichts kann die Harmonie mehr stören."

Aber die Harmonie war gestört. Irene fühlte in diesem Augenblicke, daß zwischen ihr und ihrem Manne immer eine eiserne Wand errichtet bleiben würde, daß von einer Verschmelzung ihrer Seelen nie die Rede sein könnte. Je mehr sie die Fülle des irdischen Glückes genoß, je mehr erkannte sie, daß ihre Seele kein Genügen darin finden würde.

(Fortsetzung folgt.)



Der chinesische Prinz Tsai Hsün weilt mit der chinesischen Marinestudienkommission in Berlin.